Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 26

Artikel: Geneviève Crispin [Schluss]
Autor: Erismann, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643462

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geneviève Crispin

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von A. Erismann

SCHLUSS

Sollte sie nach Paris zurück? Sie wusste schon lange nichts von Denise, die mit einer Amerikanerin eine Mittelmeerfahrt gemacht und dann auf die Bitte der Dame mit ihr nach Nizza gekommen war, um sie dann im Frühling nach New York zu begleiten. „Warum sollte sie eine so gute Position ausschlagen?“ hatte Denise geschrieben. Es war ja immer ihr Wunsch gewesen, reisen zu können, und die Meerfahrt war wundervoll. Trotzdem sie gerne in der Klinik gearbeitet hatte, zog sie es doch vor, mit dieser neurasthenischen Amerikanerin zu reisen. Sie hatte einen guten Einfluss auf die Dame, auch über das Schicksal von Geneviève war sie ruhig, warum sollte sie da nicht zugreifen?

Nach Paris zurück, ohne Denise dort zu finden, war sinnlos. Und Bruno, der nicht an ihre Absage glaubte, der kommen wollte um sie zu holen! Bruno, der sie scheinbar immer noch begehrte, den sie aber nicht mehr lieben konnte. Er hatte sie zu sehr enttäuscht. Sie fürchtete sich vor dem Fremden, der er geworden war. Auch seine fragwürdige Existenz in Schanghai schreckte sie ab. Es war in seinen Augen etwas Unstetes, das sie abschreckte. Aber durch die Heirat mit ihm würde sie wieder an das frühere Leben anknüpfen, vielleicht würde sie ein Kind bekommen, das ihr gehörte, das ihr niemand nehmen konnte, einen kleinen Noel, oder eine herzige Josette.

Aber sie sah Bruno, wie er heute war; ein Spieler, ein leichtsinniger Abenteurer. Sie sah ihn am Strande in der Unterhaltung mit Patrice. Sie verlebte noch einmal die Kahnfahrt, die Spaziergänge in die Berge, alle die Momente, wo sie entweder mit Bruno, oder mit Patrice zusammen gewesen war. Wie leer war heute alles um sie her, wie schrecklich leer! Sie meinte, die Kinder noch zu hören, zu sehen, wie sie sich um sie scharten. In der Erinnerung verdeckte die Stimme des Doktors mit ihrem energischen Klang die schmeichlerischen Worte Brunos. Die Gewissheit, in Patrice all das zu finden, was sie an Bruno vermisste, erfüllte sie mit Schrecken.

Nachruf auf einen Bergbauern

von Emil Schibli

Er war, der Tote, irgendeiner.
Er war, man könnte beinah sagen: keiner,
so unscheinbar stand er im Lärm und Leben.
Ein kleiner Mann, noch kleiner als die vielen,
las er die Früchtlein auf, die karg vom Baume vielen;
sonst aber kam er stets daneben.

Doch grämte er sich nicht, in keiner Weise.
Im Gegenteil, oft sang er, wenn auch leise
und freute sich an seinem lieben Frieden.
Dass es so manchem besser ging und keinem schlechter,
focht ihn nicht an —, er war kein Fechter;
geduldig trug er, was ihm Gott beschieden.

Er wusste irgendwie, dass alles Menschenwesen
nicht Dauer hat, sei's noch so auserlesen.
Drum ging er nur und liess die andern rennen.
Er bückte werkend sich zur braunen Erde,
mit jener uralt ruhigen Gebärde,
die tröstend wirkt auf alle, die sie kennen.

21. Kapitel.

„Fräulein, es ist Besuch für Sie im Salon.“ Geneviève zitterte. Sie hatte das Zimmermädchen nicht kommen hören. Draussen kehrten die Herden von den Weiden zurück, und ihre Glocken übertönten jegliches Geräusch. Sie erfasste erst nicht ganz, was das Mädchen gesagt hatte, dann aber erhob sie sich rasch. Die Sonne war am Versinken. Geneviève nahm ihren Mantel wieder über die Schultern. Sie schritt dem Hause zu und stieg langsam zur Terrasse empor.

Bruno erwartete sie im Salon. Er war also zurückgekommen. Er hatte ja gesagt, Donnerstag oder Samstag. Jetzt war Donnerstag. Sie wäre am liebsten geflohen. Weshalb aufs neue kämpfen. Sie war ja fast entschlossen, ihn nicht zu heiraten, ebensowenig wie irgend einen andern Mann. Sie öffnete die Glastüre, die aus dem Garten in den Salon führte, und blieb auf der Schwelle stehen.

Vor dem Kamin standen — mit bettelnden Augen ihre drei Kinder. Sie stürzten sich auf sie, umklammerten sie und erstickten sie beinahe.

„Warum seid ihr zurückgekommen? Das hättet ihr nicht tun dürfen!“

„Oh, liebe, liebe „Charmante“.

Sie hatte sich in den Fauteuil gesetzt, und nun waren sie wieder ganz eins.

„Wir wollen dich holen.“

„Ihr seid ja nicht gescheit.“

„Oh, wir wollten wissen, warum du nicht bei uns bleibst. Darum haben wir nach dem Frühstück in Genf den Autocar genommen. Grossmutter und Martine waren zu Toto in die Klinik gegangen.“

„Wie habt ihr denn meine Adresse gewusst?“

„Sylvain hat sie mir gesagt. Ich wusste, dass Grossmutter ihn beauftragt hatte, mit dir wegen den Koffern zu korrespondieren“, sagte Monika mit glänzenden Augen.

„Was habt ihr ihm gesagt?“

„Dass wir dir schreiben wollten; aber ich hatte Angst, ein Brief könnte zu spät kommen. Wenn du schon fortgereist wärest. Wenn wir dich nicht gefunden hätten!“ Noel hatte es zwischen den Zähnen hervor geknirscht.

Geneviève strich ihm die Haare aus der Stirn. „Was wolltest du wissen?“

„Nicht wahr, du wirst Herrn Lautier nicht heiraten? Grossmutter hat gesagt, du kämest nicht mehr zu uns; aber das ist ja gar nicht wahr. Du hast uns lieber als ihn, nicht wahr?“

„Nein, mein Lieber, ich werde nicht heiraten.“

„Und du gehst nicht nach China? Dann kommst du doch wieder zu uns.“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil eure Grossmama nicht will, dass ich länger bei euch bleibe.“

„Aber wenn wir dich doch lieb haben wie eine richtige Mama!“

„Ich bin aber nicht eure Mama.“

Noel gab sich nicht zufrieden. „Aber du kommst jetzt wieder mit uns. Oder nach Paris? Wir könnten den Zug nehmen.“

Geneviève konnte nicht reden. Sie presste die Kinder immer wieder an sich. Vergeblich suchte sie den Kindern auseinanderzusetzen, was sie nicht begreifen konnten.

„Seht, ich bin zu euch gekommen, um euch zu pflegen, euch zu besorgen und mit euch zu arbeiten. Eure Grossmama kann mich fortschicken, wenn es ihr gefällt. Ich bin nur eure Erzieherin, ihr dürft mich nicht so lieb haben wie eine Mama. Das hatten wir ganz vergessen. Eure Familie besteht aus Grossmutter, Sylvain, Martine, Papa ... Wie konntest Du, Monika, wo du doch sonst so verständig bist, mit den Kleinen einfach weglaufen? Ihr müsst das doch verstehen. Miss Gladys ging fort, jetzt gehe ich fort, es wird ein neues Fräulein zu euch kommen."

„Aber warum? Will denn Papa auch, dass du fortgehst?"

„Ja."

Noels Augen füllten sich mit Tränen. Wenn Papa, den er seit diesem Sommer wie ein höheres Wesen verehrte, auch nicht wollte...!

„Du weisst nichts, Noel. Ich habe Papa einen Brief geschrieben."

Geneviève sah Monika streng an. „Das hättest du ebensowenig tun dürfen als davonlaufen."

Monika warf sich über sie und schluchzte: „Ich bin gekommen, und ich habe an Papa geschrieben, weil ... Ich weiss schon, dass man nicht an den Türen horchen darf ... aber Grossmama und Martine haben so laut geschrien, ich war beim Auskleiden, da lehnte ich ans Treppengeländer, oh, ich hatte so furchtbar Herzklopfen. Ich hörte wie du sagtest, du werdest Herrn Lautier nicht heiraten, weil du uns so lieb hättest, oh ...!" Ihre Stimme erstickte beinahe. „Als wir in Genf ankamen, habe ich Papa einen langen Brief geschrieben."

Geneviève konnte nichts mehr sagen. Sie war bestürzt. Was würde der Doktor denken?

„Liebes, du hättest es dennoch nicht tun sollen."

Die Sonne war untergegangen. Im Kamin brannte ein gutes Feuer. Die Kinder sahen ängstlich auf Geneviève. Schüchtern bat Josette: „Sing mir ein Lied, ma Charmante."

„Oh ja", fiel Noel ein, aber Geneviève schien nicht zu hören. Sie überlegte. Dann sagte sie: „Ich werde euch jetzt Abendbrot geben lassen. Dann muss ich euch zurückbringen. Wir werden den Zug nehmen, es fährt kein Autocar mehr. Ich darf euch nicht behalten."

„Vielleicht wäre es besser, wenn wir auf Papa warten würden", sagte Monika.

„Sei doch vernünftig mein Kind."

„Er kommt aber gewiss heute Abend."

Josette und Noel horchten auf. „Papa kommt? Warum hast du das nicht gesagt?"

„Weil ihr noch zu klein seid."

Sie hatte einen Beschützerton angenommen. „Papa hat heute morgen telephoniert und gefragt, wie es Toto gehe. Dann hat er mich an den Apparat verlangt und gesagt: „Ich habe deinen Brief bekommen. Sei ganz ruhig, es wird alles gut. Ich fahre nach Aix."

Geneviève setzte ein Telegramm auf nach Genf, um zu sagen, dass die Kinder wohlbehalten bei ihr seien und da bleiben, bis ihr Vater kommt.

Friedlich nahm man das Abendessen ein. Nachher ging die Malersfamilie in den Salon nebenan, um den Grammophon laufen zu lassen. Ein Samtvorhang trennte die beiden Räume. Die Kinder sassen jetzt an einem kleinen Tisch. Die Lampe warf einen Rosaschimmer auf ihre Gesichter. Sie durften noch bei ihrem Fräulein bleiben! Geneviève hörte ihrem frohen Geplauder zu. Sie erwärmte sich daran. Wie waren sie ihr wieder so nahe. Ihre Gedanken reisten mit dem Zug, der von Paris kam und wohl jetzt dem See entlang fuhr. Wenn der Doktor seine Praxis im Stich liess und hieher fuhr, so bedeutete dies gewiss, dass sie bei den Kindern bleiben durfte. Sie wagte noch nicht daran zu glauben.

„Weisst du noch, hier haben wir gesessen am ersten Tag, als wir von Paris kamen. Wir waren so müde von der Fahrt." Sie lachten und versuchten, wieder so auszusehen wie damals. Geneviève erhob sich. Sie hatte den elastischen Schritt des Doktors erkannt, der über den Teppich des Speisezimmers kam. Die Kinder stürzten sich auf ihn. Josette

BERNER WOCHE
Almanach

Antwortet Deutschland mit Gas?

Während sich die alliierten Heereskolonnen im Westen, Süden und Osten immer näher an die Grenzen Deutschlands durchkämpfen, tritt zweifellos der Kampf um Sein oder Nichtsein für das Dritte Reich in die letzten Stadien ein. Und wir wissen wohl: Der Endkampf zehrt an den letzten Mitteln und Reserven, die in ihrer Eigenschaft als die brutalste und grässlichste Vernichtungswaffe auf den Schlachtfeldern, über den Städten und Kulturen zu einer Panik führen könnte: es sind die Giftgase. Die Welt hat sich aufgebäumt gegen das neue Kampfmittel, hat es für unmenschlich und für unritterlich erklärt, wie einst Ritter und Knappen das Schiesspulver, als es Schwert und Lanze verdrängte. Aber was gelten heute noch Verträge und Versprechen? Es gibt noch viele Soldaten, die damals vor 25 Jahren in der Hölle von Verdun und in den Schlammfeldern Flanderns im Gaskampf gerochelt haben und von seinen Schrecken und heimtückischen Wirkungen die Katastrophe schildern können. Die verschiedenen Giftkampfstoffe, die in den letzten Kämpfen im Weltkrieg mehr dem Charakter eines grossangelegten Versuches dienten, standen erst in den Anfängen. Erst als man zum Chlor griff, kam der chemische Krieg zur Bedeutung und nahm eine offensive Wirkung an. Es fand seiner grossen Flüchtigkeit wegen hauptsächlich Anwendung im «Blasverfahren», d. h., es wurde zur Erzeugung von Gaswolken durch Einbau von Gasflaschen in vorderen Linien benutzt, die durch den Wind zum Feinde getrieben wurden, und hatte seinen Erfolg, als sich am Nachmittage des 22. April 1915 bei Langemark aus 30 000 Gasflaschen auf 6 km Frontbreite eine Gaswolke von 6—900 m Tiefe erhob und sich mit drei Metersekunden Geschwindigkeit über die Linien der Alliierten wälzte. 15 000 Gasvergiftete und 5000 Tote blieben auf dem Platze, die Front wurde in einer Breite von 10 km aufgerissen, Schrecken und Verwirrung bis weit in die hinteren Linien getragen. Die Deutschen behaupten, sie wären damals bis zum Meere durchgestossen, wenn genügend Reserven zur Stelle gewesen wären. Jedoch erstanden alsbald wirksame Abwehrmassnahmen — die Gasmasken. — Wie weit heute der chemische Krieg in den kriegführenden Staaten vorbereitet ist, weiss man nicht. Sicher ist, dass die chemische Industrie mit allen Mitteln ausgebaut wurde und somit auch die letzten Vorbereitungen zum Einsatz von tausenden Gasbomben bereitstehen. Wird Hitler noch mit Gas antworten, mit dem er eine der Geheimwaffen Deutschlands preisgeben würde? Aber eine gefahrvolle Warnung droht dieser Provozierung: Der Gegner antwortet mit gleichen Mitteln, die dort einen gewaltigen Vorteil besitzen, wo die Luftüberlegenheit besteht! Deutschland könnte Gas verwenden — aber zum eigenen Nachteil. Was würde aus Europa, wenn plötzlich aus den zahlreichen Bombern, die Tag und Nacht über dem Feinde surren, Giftgase zum Abwurf kämen? — Den Graben und den Häusern kriecht es entlang, gelb und schwer, unheimlich warnt die Glocke: Gas! Gas! — Es lässt sich die Frage stellen: Ist Gas die letzte Phase dieses Krieges? Die Zukunft wird uns lehren, ob die Menschen von dieser furchtbaren Giftwaffe ergriffen werden oder verschont bleiben.

Ti.

hing sich an seinen Arm. Noel wollte ihm den Mantel abnehmen. „Was tut ihr hier?"

„Wir sind gekommen", sagte Noel etwas konfus, „wir hatten so Angst ‚sie' zu verlieren."

„Ihr habt recht gehabt."

„Aber Doktor, was geben Sie den Kindern für Ratschläge!"

Er aber hatte ihre Hände genommen und gedrückt. Wie gut waren seine Hände und wie zuversichtlich seine Stimme. „Die Kinder haben ganz richtig gehandelt."

„Papa, willst du jetzt essen?"

„Gewiss."

„Wir sind schon fertig damit, aber wir möchten bei dir bleiben."

Monika rückte einen Stuhl neben den Vater. Er wurde serviert und warf noch eine Prise Salz in die dampfende Suppe, ohne vorher probiert zu haben, eine Gewohnheit, über die Geneviève oft gelächelt hatte. Eine intime Stimmung lag über ihnen. Geneviève wollte sie mit keinem Worte stören. Aber der Doktor sagte ganz natürlich: „Nun bin ich wieder einmal am Tisch, wenn alle andern fertig sind. Ah Monika, du leistest mir Gesellschaft."

Sie hatte eine Traube genommen. Der Doktor strich ihr zärtlich über den Arm. „Du bist ein liebes, gutes Kind." Aber Noel warf sich dazwischen: „Sag Papa, wird meine Dame jetzt wieder bei uns bleiben? Oder willst du auch, dass sie fortgeht?"

„Ja, Liebling, ich bin gekommen, deine Dame zu bitten, bei euch zu bleiben."

„Und ich muss nicht in ein Institut?"

„Nein, wenn du artig bist, sollst du nicht fort."

Er schob Noel sanft zur Seite und wandte sich an Geneviève. „Also werden wir morgen nach Paris zurückfahren?"

„Ich weiss nicht, Doktor, ob Sie auf dem Laufenden sind. Madame Belley wünscht nicht, dass ich mich weiterhin um die Kinder kümmere, so würde es für mich eine peinliche Situation werden."

Josette und Noel sahen erschrocken auf ihre „Charmante". Monikas Augen hafteten am Vater.

„Ich bin der Hausherr in der Cassinistrasse, und ich werde nie erlauben, dass jemand es Ihnen gegenüber an Achtung fehlen lässt. Also, Sie verlassen uns nicht?"

Geneviève war glücklich über dieses „uns", es bewies ihr, dass sie die Freundschaft des Doktors nicht verloren hatte. Sie lächelte den Kindern zu. Wohl sah sie hinter den Kindern die Schatten von Madame Belley und Martine. Aber was kümmerte sie das jetzt noch!

„Ich bin gerne einverstanden, Doktor", und ganz schüchtern fügte sie bei: „Ich habe die Kinder so lieb."

Ihre Stimme klang fast erstickt, sie konnte nichts weiter sagen.

„Ihre Augen haben geweint, das sehe ich nicht gerne", sagte Patrice.

„Die Kinder haben also geglaubt, Sie werden Bruno Lautier heiraten?"

Geneviève war verlegen. Die Anwesenheit der Kinder genierte sie. „Ich glaube, die Kinder waren ein wenig eifersüchtig."

„Ich kenne jemand, der älter, viel älter ist, und der sich das auch eingebildet hat."

Draussen bellten die Hunde den Mond an, der den Schnee auf den Bergen blau erscheinen liess. In Genevièves Herzen wurde es auf einmal hell und feierlich still. Jetzt verstand sie das seltsame Betragen des Doktors und war glücklich darüber. Nun war die alte Harmonie wieder hergestellt.

„... ja, dieser Jemand hatte sich eingebildet ‚la Charmante' werde nun nach China abreisen. Eine drollige Idee, nicht? Warum lachst du, Josette?"

„Du hast etwas so Lustiges gesagt." Sie kletterte zu Geneviève auf den Schoss und gähnte. Die feinfühlige Monika fragte: „Soll ich die Kleinen zu Bett bringen?"

Geneviève lächelte. Sie konnte nicht sprechen. Sie war so glückselig.

„Eine drollige Idee, nicht wahr?" sagte die gute Stimme neben ihr. „Als ich den Brief Monikas erhielt, war ich bestürzt, und wie die Kinder, so konnte auch ich den Gedanken nicht ertragen, Sie zu verlieren. Es gibt im Leben oft so böse Missverständnisse. Sie wären nun fortgegangen, ohne ein Wort, ohne zu bedenken, welchen Kummer Sie denen bereiten, die Sie lieben. Ich bin auch hergekommen, um Sie zu suchen, ma „Charmante'. Sie sehen, wir sind alle gekommen, weil wir ohne Sie nicht mehr leben können."

„Du bleibst jetzt immer bei uns, du wirst uns nie mehr verlassen?"

Nach Monika und Noel sagte auch Patrice: „Wenn la ‚Charmante' will."

Geneviève sah Patrice an. Er brachte ihr die schönste Freude ihres Lebens, indem er ihr nicht nur seine Kinder, sondern auch seine Liebe schenkte. Sie schloss die Arme um die schlafende Josette. Sie war in einem Zauberbann. „Ja, ich bleibe immer bei euch."

„Werden wir im nächsten Jahr wieder hieher kommen in das weisse Haus?" fragte Noel.

„Ich glaube, dass die Familie Bront es uns ganz gerne verkauft."

„Dann gehörte es ganz uns?"

„Wir würden es unserer ‚Charmante' zum Geschenk machen."

Patrice nahm die Hand Genevièves. Ihre Augen waren voll Tränen. Sie dachte an gestern, als sie das Haus hatte verschliessen müssen.

„Und Sylvain?"

„Ich habe heute telephonisch Nachricht erhalten. Er ist in Caux."

„Der Arme. Jetzt ist er ganz allein."

„Ja, er ist ein armer Mensch. Martine kehrt nach Paris zurück, wo sie mit meiner Mutter zusammen leben wird. Wir aber wollen ihn diesen Winter einmal besuchen. Das wird den Kindern gut tun. Wir werden ein paar Tage in der Schweiz verbringen. Wir reisen im Auto."

Wie wunderbar klang dieses „wir"!

Monika war aufgestanden, um Josette von Geneviève Schoss zu nehmen.

„Wenn Sie wüssten, wie glücklich ich bin! Gestern schien alles zu Ende, und nun fängt es erst recht an." Ihre Stimme brach. Der Doktor war auch aufgestanden, er zog seine Pfeife aus der Tasche, nahm den Arm Genevièves und ging hinüber in den Salon. Die Kinder umringten sie. Josette, schlaftrunken, drückte ihren Kopf in den blauen Rock. Noel lief stolz nebenher. Sie wussten nicht recht, was geschehen war, aber Monika ahnte, dass sie jetzt alle wieder eine richtige Mama bekommen sollten. Geneviève ging an Patrice Seite im gleichen Schritt. Ihr Gesicht leuchtete. „Oh, mein Freund, Sie geben mir zu viel Glück."

Patrice lächelte: „Du bringst das Glück in mein Leben. Ich war immer allein, allein in meiner grossen düsteren Wohnung, nun aber habe ich dich, und du hast deine Kinder!"

ENDE

Der neue Roman,

der in der nächsten Nummer beginnt, heisst: « Aventura » oder « Die grüne Salbe » und ist der Roman einer Leidenschaft, verfasst von der bekannten Schriftstellerin Dorette Berthoud. Die überaus interessante Erzählung beruht auf Tatsachen und führt uns nach Südafrika auf eine Farm, wo wir Einblick erhalten in das Leben der Buren zur Zeit nach dem Burenkrieg. Neben dem spannenden Aufbau der Handlung ist es der Autorin geglückt, eine lebenswahre Schilderung der damaligen Verhältnisse in Südafrika zu geben, die manches verständlich macht, das Weiterstehenden unbegreiflich schien. Wir hoffen, mit der Wahl dieses Romans, unsern Lesern viele unterhaltsame und genussreiche Stunden bieten zu können. *Die Redaktion.*